

schehen ist. Besondere Berücksichtigung fanden natürlich die Erklärungen der heiligen Väter, namentlich des Chrysostomus, dessen Worte sehr zur Belebung der Darstellung beitragen; es sind aber auch die neuesten Kommentare aus beiden Lagern entsprechend verwertet. Von sachlichen Einzelheiten wären zu berichten: Philipp I. (p. 280), wofür Philipp II. zu sehen ist; der Ausdruck *legio Romana* (p. 368) ist nicht genau, da die Provinzialkohorten von den Legionen zu unterscheiden sind; darnach wäre auch p. 182 unten genauer zu fassen. Der Ausdruck *provincia* von Pontus (p. 310) ist nicht am Platze.

Um auf die Textesfrage überzugehen, so hat sich der Verfasser bezüglich des cod. D. in der Einleitung Reserve auferlegt, die aber in der Erklärung selbst einer sichtlichen Vorliebe für denselben weicht, wie auch für andere Texte, auch wenn deren paraphrasenhafter Charakter offensichtlich ist. Ob nicht bezüglich der letzteren bei der Angabe der Varianten des Guten zu viel geschehen ist, z. B. bei der Philoxeniana? Es hätte dafür der Apparat sonst noch vollständiger gehalten werden können. Es erschwert auch sicher die Übersicht, wenn Varianten erst bei der Erklärung nachgeholt werden. Kap. 20, 35 ist die doppelte Beziehung des *omnia* nicht erwähnt (p. 354). Bezüglich des D. sind allerdings die sieben Stufen in Apostelgeschichte 12, 10 und die Lehrstunden Pauli in Ephesus (19, 9) sehr auffallend, aber man darf nicht vergessen, daß eine solche Schrift des Lukas auch bei den anderen Schülern Pauli großes Interesse finden und von Seite solcher, die vieles selbst miterlebt oder mit Lukas sich darüber besprochen hatten, zu Glossen herausfordern mußte. Letzteres würde auch die Lukanische Färbung, die man in solchen Varianten erblicken wollte, erklären.

Die Darstellung bewegt sich in gewandtem Latein. Da aber nicht bloß der Satz gilt: *Latina non leguntur, sondern auch Latina non intelliguntur*, so wäre es im Interesse des Buches gewesen, die Interpunktions weniger sparsam anzuwenden. Auch ist die asyndetische Form, wobei die Sätze wie abgehakt erscheinen, dem Verständnis weniger günstig. Trotz allem kann aber die edle Sprachform gewiß nur bildend wirken. Aufgefallen ist mir nur: *obtingi* p. 193, dum mit dem Konjunktiv (p. 247 und wiederholt), in Antiochiam (p. 255), *suam* statt *eius* (p. 398), *cipiunt* (p. 403). Obwohl die Korrektur bei dem Umfang des Werkes eine fleißige war, so hätte ein Druckfehlerverzeichnis nicht geschadet; wir notieren *genuina* für *gemina* (p. 140), *usu* für *usa* (p. 266), *pulverem* (p. 377).

Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese treffliche Erklärung, zumal in jetziger Zeit, wo die wahre Kirche Christi von allen Seiten verkannt und auf das heftigste angegriffen wird, eifrigst benutzt werden möge, da sie dem Priester gegen den Feind die schärfsten Waffen liefert und ungemein geeignet ist, in dem Verteidiger selbst die größte Begeisterung für die Braut Christi hervorzurufen.

Linz.

Dr. Ph. Kohout, Professor.

15) **Die Unterboten.** Nachgelassener Roman von Ferd. Freiin von Brackel. 1.—3. Tausend. Köln a. Rh. J. P. Bachem. Brosch. M. 4.50 = K 5.40, geb. M. 6.— = K 7.20.

Die verewigte, mit Hinsicht auf die katholische Volkskirche leider viel zu früh dahingestiegen westfälische Schriftstellerin hat in diesem Romane ihr literarisches Testament der Nachwelt hinterlassen. Jeder, der der Freiin von Brackel im Leben hat nähergetreten dürfen oder der auch nur eines von ihren bedeutenderen Werken gelesen hat, muß den erhabenen Gedankenflug, die sittliche Kraft und Größe, die Reinheit der Seele dieser wahrhaft adeligen Frau bewundern und ihr unbedingte Achtung und Werthschätzung zollen. Daher auch der erfreuliche Erfolg ihres Schrifttums, die zahlreichen Auflagen ihrer Werke, deren eines sogar schon 24mal in die Welt hinausgewandert ist. Unzweifelhaft fesseln ihre erhabenen Ideen; der sichere Blick

für die verschiedenen Strömungen unserer Zeit, noch mehr das klare Urteil dieser Frau frappiert, die eigentlich so wenig an dem Leben und Treiben der großen Welt teilgenommen hat und doch mit ihrem Geiste so lebhaft und innig an den großen Fragen unserer unmittelbaren Gegenwart interessiert ist. Dabei ist sie dem Schwankenden und Irrrenden wahrhaft eine Führerin und Wegweiserin in dem Wirral der verschiedenen, oft diametral entgegengesetzten Weltanschauungen und Tagesfragen, weil sie, auf dem soliden Postamente ihrer tiefgläubigen katholischen Gesinnung, über den Parteien und über den durch menschliche Leidenschaften oft so verworrenen Verhältnissen stehend die Antinomien des Daseins vorurteilsfrei und unbefangen abwägt.

Das geschieht auch in ihrem letzten Werke „Die Erbterben.“ Verschiedene, gleich wichtige wie interessante soziale Probleme, Fragen, den Standesunterschied, die Erziehung, die Ehetrennung, das Duell betreffend, finden in diesem Romane teilweise Erörterung, am allermeisten ist es aber der Autorin darum zu tun, die brennendste soziale Frage, die Arbeiterfrage, vom Standpunkte der christlichen Moral und Soziologie zu beleuchten und die modernen Weltverbesserungspläne und Zukunftshoffnungen der „Erbterben“, die allein die ganze Last und Hitze des Tages zu tragen glauben und sich infolge ihrer Arbeitslast und Lebensqual als die gedrückten, besitz- und rechtlosen, verachteten Banausen der Menschheit so gerne betrachten und als solche bemitleiden lassen, ad absurdum zu führen. Die Afferweisheit, die bedenklichen Ziele des internationalen Sozialismus, der nicht selten mit den Umsturzplänen der russischen Terroristen liebäugelt, werden als unnatürliche, besonders unserem deutschen Volkstum nicht naturgemäße Auswüchse sozialer Reformbestrebungen gekennzeichnet. Als oberster prinzipieller Grundsatz, gleichsam als Leitmotiv für jede vernünftige Sozialreform, gilt der christlichen Autorin der Satz, den sie der klugen Gräfin Harten in den Mund legt: Was an Weltverbesserung hat erreicht werden können, hat das Christentum gebracht. Darüber hinaus werden wir nie kommen. Arm und reich wird sich nur ausgleichen im Hinblick auf die Ewigkeit.

Aber nicht theoretisch-doktrinär stellt Brackel diese Maximen hin, sondern bringt sie in Zusammenhang mit einem lebensvollen Bilde, worin sich die wichtigsten sozialen Stände abspiegeln. Dank einer echt christlichen Weltanschauung im friedlichen Nebeneinander, leben die schlichten Bauern und Bürger des Städtchens in harmonischer Eintracht mit dem stolzen Herrengeschlechte auf dem ererbten Stammsitz und mit ihnen zusammen genießt der brave Fabrikarbeiter auf heimatlicher Scholle die Früchte ehrlicher Lebensarbeit. So bietet uns die reiche dichterische Phantasie der Autorin auf engem Boden ein erhabendes Kulturbild, das umso erfreulicher ist, jemehr die verfehlten modernen Grundsätze und verhegte, irre geführte Geister an den Fundamenten der staatlichen Gesellschaft rütteln. Und so ist mit seinen großzügigen Tendenzen dieser nachgelassene Roman, der sich auch stilistisch neben den früheren Werken Brackels durch fleißige Detailarbeit und vornehme Sprache auszeichnet, wahrhaftig ein Testament, eine letzte Willens- und Geisteslindgebung der westfälischen Dichterin zu nennen.

Linz a. D.

Prof. Oswald Flöck.

16) **Legenden-Studien.** Von Dr. H. Günter, Köln, J. P. Bachem 1906. IX. 192 S. 8°. M. 3.60 = K 4.32.

„Die Akten der Märtyrer sind keine frommen Fabeln, erfunden, um die Andacht der Gläubigen zu nähren; es sind Dokumente, die den Prüfstein der strengsten Kritik erfahren haben.“ So schrieb vor etwas mehr als 50 Jahren der bekannte spanische Philosoph und Schriftsteller Jakob Balemes in seinen Briefen an einen Zweifler. Kann dies Urteil in seiner All-